

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 9

Artikel: Zu Maria Wasers Berner Vortragsabenden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

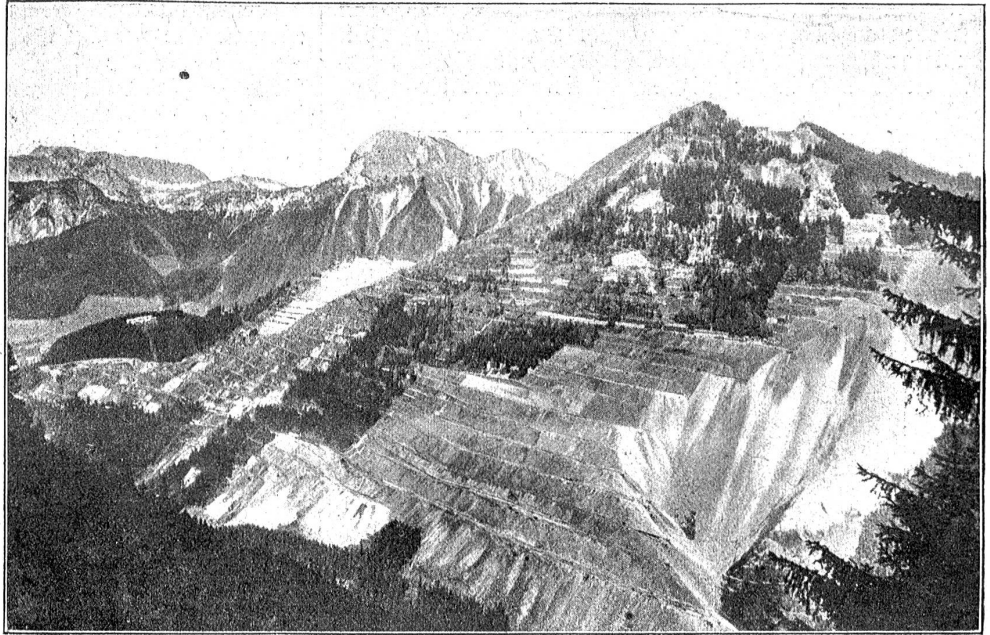
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dieser Mangel an Kohle ist es ja, was der österreichischen Industrie den Verlust der Kohlenreviere Böhmens und Mährens so schmerzlich empfinden läßt.

Das österreichische Problem wird kaum anders zu lösen sein als dadurch, daß man den Zusammenschluß dieser Länder in irgend einer Form wieder herbeiführt, sei es auch bloß im lockeren Rahmen einer wirtschaftspolitischen Konföderation. Es wäre ein solcher Do-naubund sicher im Interesse von ganz Europa. Denn so, wie die Zustände heute in Oesterreich liegen, bildet das Land, dessen Volkswirtschaft nur so dahinfertelt, ein Krebsgeschwür, das für ganz Europa eine Gefahr werden kann. Es steht zu hoffen, daß die internationale Hilfsaktion für Oesterreich diese Reorganisation vorbereiten hilft.



Der Erzberg in Obersteiermark. Liefert alljährlich bis zu 10 Millionen Meterzentner Erz.

Zu Maria Wasers Berner Vortragsabenden.

Dreimal füllte sich der Grobstratsaal mit einer an-dächtigen und bewundernden Zuhörer-schar. Diese Tatsache darf füglich hervorgehoben werden; sie steht unseres Wissens einzig da in der Chronik der literarischen und künstlerischen Veranstaltungen unserer Stadt. Und doch hat Maria Wasers Auftreten nichts Sensationelles an sich; weder geht der Dichterin ein Impresario mit der Werbetrommel voraus, noch bringt sie für ihre Vorträge einen außergewöhnlichen Stoff und eine neue Kunst mit. Ich kann mir die gefüllten Säle nur so erklären: Einmal gibt es in Bern noch Leute, die gute Bücher schätzen, und die im Falle der „Anna Waser“ und „Wir Narren von gestern“ wissen; hier liegt eine literarische Leistung ersten Ranges vor, und wenn die Autorin dieser Bücher nach Bern kommt, muß man zu ihr gehen schon aus Dankespflicht. Ganz ohne Zweifel, Maria Waser darf in Bern auf einen großen Kreis treuer Verehrer ihrer Kunst rechnen.

Irgend ein Autor würde sich die wohlverdiente Ehrung als Vorstoß für sein Auftreten im Vortragsaal darbringen lassen und bei seiner Vorbereitung daraufhin in Rechnung stellen. Nicht so Maria Waser. Und das mag der Grund sein, warum die Besucher des ersten Vortragsabends ihre Angehörigen und Freunde in die folgenden Anlässe schickten, und warum alle so begeistert und beglückt den Grobstratsaal verließen.

Maria Waser beherrscht die Kunst des schlichten Vortrages, sagen wir besser: des Erzählens sozusagen reiflos. Und da man weiß, daß nicht Beruf und Routine sie zu dieser Kunst geführt haben, sondern strenges Bemühen, empfindet man sie als Ehrung und nimmt sie dankbar entgegen.

Das ist einfach schön! Man sitzt zu ihren Füßen — nicht als Publikum — als zu ihrem Freundestreise gehörend! Sie erzählt: in gebundener Rede und in Prosa, schriftdeutsch und Dialekt, Ernstes und Heiteres in unterhaltlicher Abwechslung. Und wie erzählt sie! Das Lesepult hat sie auf die Seite gestellt; kaum merkt man etwas von einem Manuskript während zwei langen — nein, zwei kurzen Stunden. In Ton, Rhythmus, Geste, Sprache, in allem wahr ist sie die Fiktion des Mündlich-Erzählens, eines gemütlichen,

von seiner Aufgabe, den Zuhörer zu unterhalten, ganz erfüllten Erzählers. Man kommt sich vor wie ein Kind in der Schule, wenn die Lehrerin das Buch und das Lineal versorgt hat und vor dem Pult sitzt, ganz nahe bei der Klasse, und ein Märchen erzählt. Oder wie in einer intimen Gesellschaft, wo ein guter Erzähler das Wort hat und wo man die Kunst des Zuhörens übt. Und wenn sie geendet hat mit Erzählen, darf man sagen: „Ach bitte, mehr noch!“ und dann kriegt man noch etwas ganz Feines und Lustiges zu hören, als freundliches Gutenachtgrüßchen, als „Betttümpfeli“ sozusagen. — Die Erzählkunst, die mündliche, ist ein Kunstgebiet mit einer tiefen Perspektive von Möglichkeiten: die Familie und die Schule hätte allen Grund, sie zu pflegen; es gibt Mütter und Lehrerinnen, die sie mit Geschick und schönem Erfolg üben, aber leider sind es ihrer viel zu wenige.

Aber auch stofflich vermochten Maria Wasers Darbietungen lebhaft zu interessieren. Daß sie die Menschen und die Heimat kennt, weiß man aus ihren Romanbüchern. Daß sie aber die Welt des Dorfes beherrscht, wie sie in ihrer berndeutschen Erinnerungsflanze „Dorf und Hügel“ bewies, das überraschte viele ihrer Zuhörer. Gotthelf, Simon Gfeller und Josef Reinhart erscheinen in ihrem Talent zu einer Synthese verschmolzen: sie verfügt über ein fabelhaft treues Gedächtnis für die Eindrücke der Kinderzeit; sie beherrscht das Berndeutsche sachlich, stilistisch und phonetisch; sie mimt nicht bloß, sie ist ein Kind des Dorfes, trotz städtischer Kultur und Stadtgebundenheit; denn sie wuchs im Dorfe auf, und die Wurzeln ihres geistigen Wesens sind tief unten im Erdreich der ländlichen Heimat verankert. Mit der Liebe der Kindheitserinnerung umfängt sie das reiche Bauerndorf mit seiner hochragenden Kirche, seinen stattlichen Häusern an der Hauptgasse, seinem Schulhaus; sie liebt mit Worten verstehender Menschenliebe all die dörflichen Originale, die lustigen und die düsteren, die reinlichen und die unreinlichen. Wahrlich, Stoff hätte sie genug beisammen in ihrem Erinnerungsschatz für einen Dorfroman. Wenn das einer wird, dann wird es gewiß wieder etwas Feines und Gereiftes. — Auch die Landschaft, das kleine Dörfchen, der einsame Hof, der Wald, die reifenden Felder sind ihrer Phantasie vertraute Stätten. Ja, es scheint, daß die freie Weite des Blickes, wie man sie auf den nahen Zurahöhen ihrer Heimat gewinnt, der Dichterin

hier den poetischen Aufschwung verliehen hat. Was sie da oben angeht der schönen, grünen und goldenen Welt zu ihren Füßen und im Angesicht der ewigen Berge innerlich erlebt, wird in der Dichtung zu einer Predigt von pat-



Maria Waser.

(Phot. Vint, Zürich.)

tender Wucht in Gedanken und Empfindung. Gotthelf, in gereinigter Erkenntnis, erhebt vor uns; Gotthelfsche Heimat- und Vaterlandsliebe spricht zu uns durch den Mund seiner treuesten und talentvollsten geistigen Tochter.

Die Güte der Dichterin ermöglicht es uns, die am Berner Abend gebotenen Gedichte und ein interessantes Stück aus dem vorgelesenen, heute noch unveröffentlichten Manuskript „Dorf und Hügel, eine Berner Predigt“^{*)} in unserem Aufsatz beizufügen. Wir glauben, damit und mit dem Bild der Dichterin, das wir gleichzeitig mit ihrer Zustimmung publizieren, vielen unserer Leser eine große Freude bereiten zu können.

Dr Organischt. *)

Zwo Wälte hets i üsem Dorf gha: näbe dr offebare, läbige, grufame u lüchtige e-n-absttigi, schier heimligi Wält. Die het si i de stille Stube vo-n-es paar bsundere Lüte verstedt, wo ihres Zyl änenache gseh hei, i-me-ne wntere Land weder das, wo zwüsche Dorf-Sunntig u Wächtig Platz het. Aber dawäg heimligi isch die Wält doch nid gsi, daß nid öppis drvo i Dorfgeist inegrünne wär. U da het niemer sövel drzue ghulfe, wie dr Organischt. Als e stille Vermittler isch er zwüsche däne zwone Wälte gschande. Wo ihm isch es cho, we-n-es i üsem Gottesdienst vo dr Orgele-n-abe so tönt het, daß 's em nachhär dünkt het, i allne andere Kirche tüs ume dräiörgele. (Aber richtig, nüt het dä Katholik uf sy reformierte Orgele lieber gschpilt weder Bach.) Aher isch d'Schuld gsi, daß me i däm Dorf vo parfömierte Salonstücke nüt gwüht het, u-n-e Dorfjuget, wo, we me seit: „Musigg“, ehnder a-n-e Mozartsonate dänkt als a-n-e Gassehouer — ja, das git halt scho-n-e chn-n-es bsunders Gsüün, u das Gsüün, i weiß nid, trotz Bierdrigel, Märli und Fasnachtsglärturm, mi hets em Dorf aschpürt, nid anders als mes am-ene Huus

*) Aus dem ungedruckten Manuskript „Dorf und Hügel“.

aschpürt, obs us Stei bout isch oder us Zimant, wes scho ussenache verpuht isch.

Aher sälber, wo so im Stille am Gsüün vo däm Dorf bildet het, isch e-n-eigelige Mönstsch gsi. Us em Katholische isch er cho, aber usgeh het er, wie we sibe gfrorni Protestante i-n-ihm stecte, we-n-er albe läng und gstabelig, d'Hand uf em gschtrakte Rügge ds Dorf ab cho isch und über sy rote Bärtli und sy Loubflädenase usgshilet het. Aber är het uf e-n-e liebi und agnähmi Art gshilet, wie eine, wo mit em Dug u de halbe Gedanke gäng i-n-ere bessere Wält isch. Und wär ne g'kennt het, het gwüht, daß i däm Protestanteloh es Gmuet isch gsi wie-n-e Marie-n-Altar im Meie so blüeschigtrisch, und wär ne ganz guet guet g'kennt het, dä het gwüht, daß i däne büürsche wyhe Stube über dreine Stäge-n-obe alli guete Geischter gwaltet het. Musitalische Ufführige-n-i de Stedte byz'wohne het er si fälte chönne gönne; aber i gloube, nie het eine schöneri Konzärt ghört als är, we-n-er albe z'nacht i sym Stübli über de Partiture gässe-n-isch. We me-ne da uginnnet über- rascht het, het me de chönne merte, wie-n-er mit sym Schil-Dug gradwägs i ds Paradys ineluegt.

Für die, wo-ne rächt g'kennt hei, sy o d'Stunde by-n- ihm es Fescht gsi. Wie bi-n-ig albe die Stäge-n-uf gschprunge, gäng zwe Tritt undereinisch, trotz em Gngeschachte, u nid möge gwarde, bis ds Gngli us dr Trude-n-isch gsi u gstimmt, u-n-är am Klavier! Aparti vil erklärt het er nid; aber we-n-er albe bi gwüsse Stelle so zue mer übere gshilet het: „Ghör'sch's? Gäll!“ de ha-n-i vor Härzchloppe fesch nüm chönne spile. Nume-n-ei bösi Stund het jedes Quartal bracht, we si mer deheime das wyhe Couvert mitgäh hei. Die Rüng ha-n-i jede Tritt vo dr Stäge gnoh, vo wäge, we si mer deheim scho gseit hei, es sig „e Brief“, i ha doch gwüht, daß ds Honorar drin isch, u daß er dä „Brief“, we-n-i no so uschuldig drngluegt ha, mit eme fäurrote Gesicht i Ruehbettegge hindere schlängget, wie we-n-er-ne brönnti, u daß nachhär die ganz Stund verpufsch isch gsi. Emel Mozart hätte mer i so einere nie gschpilt. 's wär gsi, wie-ne Etheiligung.

Daß e Mönstsch, wo-n-es fettigs Abschüüche het ab em Mammon, 's i där Hsicht nid wnt bringt, cha me sedh dänke, und wo du die grohi Chranckheit cho isch, het er sträng drdür müeke. Weder, är hets treit wie alles andere im Läbe, wie si ändlosi Witwerschaft, wie d'Ettüschig am einzige Subn u däm si gheimnisvoll, nie ganz hschande Tod i dr Fröndi-mit em gschtrakte Rügge. Und wo-n-i-ne ds letscht Mal gseh ha, scho fesch als e Stärbende, het er vo sym ganze-n-Cländ nüt gwüht z'brichte, nume vo-n-ere grohe Freud: „Dänk, i ha eine gfunde! Es humnt eine, e Ganze, e Rächte, da lue, lue!“ und mit zitterige Hände het er mer es Noteblatt zuehgschtrekt. Aber es isch du grad so-n-e böse Hueschte cho, und wo-n-i gseh ha, wie d'Adere am Hals flattere und er uf einisch pringe worde-n-isch u zämegfallnige, ha-n-i gwüht, daß ne zum letschte Mal gseh. Die Note hei mer du nüt meh gseit; nume dr Name ha-n-ig mer gmerkt vo däm, wo die letschi grohi Freud i das stille Läbe bracht het. I ha-ne vorhine no nie ghört gha, Othmar Schoed hets gheike.

Maria Waser.

Urs-Heini.

Von Maria Waser.

Und wens jek wieder es Buebli wär, wurd's ächt en Ursli, e Bärnerbär? oder mit flingge Beinerli es heiters Züri-Heinerli? Uf eis ligts da, fest, kugelrund, mit rotom Gesichtli und — Gottlob! gsund. Es Sunnesträhli schlüft dürr... Ursheini, sag, was wösch du sy?